



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die französische Politik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die französische Politik.

Als wir vor kurzem in diesen Blättern (Nr. 48, die römisch-italienische Frage) die Ansicht aussprachen, die Logik der Ereignisse werde den Kaiser Napoleon nach der zweiten römischen Expedition immer mehr ins klerikale Lager hinüberdrängen, konnten wir kaum voraussehen, daß dies so rasch und in so eklatanter Weise bestätigt werden würde, wie es durch die Erklärungen Rouher's in der denkwürdigen Sitzung des 5. December geschehen ist. Daß die Haltung der französischen Regierung in dieser Frage, wie überhaupt in der letzten Zeit, schwankend und widerspruchsvoll gewesen, ist unzweifelhaft, der Kaiser hat seine frühere Sicherheit verloren und für seine Entschlüsse gibt der Einfluß bald dieser bald jener Persönlichkeit seiner Minister und Umgebungen den Ausschlag. Noch in Viariz discutirt er mit dem italienischen Gesandten Nigra die Möglichkeit einer Abänderung der Septemberconvention und schließt mit dem vieldeutigen Wort: „il ne faut pas compromettre ma politique“. Als bald darauf die Crisis ausbrach, hat nach dem italienischen Grünbuch, dessen Angaben die offiziöse französische Presse nicht in Abrede zu stellen wagt, Rouher zuerst die Idee einer gemeinsamen Besatzung Roms hingeworfen, als Nigra darauf dieselbe Moustier vorschlägt, weist derselbe sie entrüstet zurück und bezeichnet im Corps législatif den Vorschlag als einen hinterlistigen, welcher Frankreich die Rolle nicht bloß eines Betrogenen, sondern auch eines Verräthers zugemuthet habe. Ebenso schwankt man in Betreff der Expedition; der Befehl der Einschiffung war auf Andrängen Italiens zurückgenommen, als ein Telegramm des französischen Geschäftsträgers in Rom eintraf, daß in diesem Falle der Nuntius in Paris beauftragt werden soll, sein Wappen abzunehmen und seine Pässe zu fordern; dies gab den Ausschlag. Lavalette blieb allein im Conseil mit seiner Opposition, die Truppen schifften sich ein. Am auffälligsten aber traten die Schwankungen in der letzten Debatte selbst hervor. Die Thronrede stellte die Intervention als eine traurige Nothwendigkeit dar und äußerte sich sympathisch für Italien, im Senat sprach Moustier den klerikalen Heißspornen gegenüber sehr gemäßigt, in der Rede mit welcher er im gesetzgebenden Körper debütirte und die zuvor mit dem Kaiser vereinbart war, trat er schon schärfer gegen Italien auf, aber lavirte doch vorsichtig, ohne sich für eine oder die andere Seite zu entscheiden; nun aber kam Thiers mit seiner gewaltigen Rede, welche die Majorität zu stürmischem Beifall hinriß, erst dadurch ward die Regierung ganz nach rechts gedrängt und Rouher erklärte, daß Italien sich niemals Roms bemächtigen solle, Rom aber bedeute das jetzige päpstliche Gebiet. Mit Recht

ist gesagt, der Sieg gehöre nicht dem Minister, sondern Thiers. Am sittlichen Maßstabe gemessen, ist dieser Triumph der Majorität ein sehr trauriges Zeichen für Frankreich, es klingt fast wie eine Satire, daß Thiers, der erklärteste Freigeist, Ketter des Papstes wird. „Voltaire beschützt den Vatican“ ruft Philaret Charles, in der That kämpfte Thiers nicht mit religiösen, sondern mit politischen und naturrechtlichen Argumenten, wenngleich der sophistischen Art. Er erklärte z. B., seine Ansicht verstoße keineswegs gegen die Grundsätze von 1789, welche alle Bekenntnisse gleichstellten, es müßten aber auch dann alle beim Staate gleichen Schutz finden; nun seien alle Katholiken darüber einig (?), daß der Papst im Besitz Roms bleiben müsse, folglich müsse Frankreich ihn in demselben schützen! Also wenn die Juden einmüthig erklärten, das Heil ihrer Religion verlange, daß sie wieder in den Besitz Palästinas gesetzt würden, so wäre Frankreich verbunden, ihr Verlangen zu befriedigen, oder wenn die Bewohner Algeriens überzeugt wären, daß die französische Herrschaft den Interessen des Muhamedanismus zuwiderlaufe, so müßte die Colonie aufgegeben werden. In der That, solche Argumente verdienen kaum nähere Betrachtung, sie sind auch nicht die wahren Motive für Leute von Thiers Schlage, dieselben liegen einfach im Neid, im Haß gegen das neue Königreich, welches sich neben Frankreich gebildet, noch mehr in der Erbitterung gegen den werdenden deutschen Staat; Frankreich will seine Stellung dadurch erhalten, daß es seine Nachbarn schwach und getheilt erhält. Diese Beweggründe wirken unzweifelhaft auch bei vielen Mitgliedern der Majorität mit, aber im ganzen läßt sich nicht bezweifeln, daß dieselbe wirklich klerikal ist. Man beurtheilt die öffentliche Meinung Frankreichs im Auslande viel zu sehr nach einigen großen pariser Zeitungen, welche vorzüglich redigirt und bei uns am meisten gelesen werden. Zu Hause aber beschränkt sich ihr Publikum auf die Gebildeten der großen Städte: wer liest auf dem platten Lande das Journal des Débats oder das Siècle? Dort herrschen die Provinzialblätter, die fast durchweg klerikal sind. Auch ist das nicht zu verwundern; wer Frankreichs ländliche Bevölkerung kennt, der weiß, daß es bei ihr nur zwei Mächte gibt, die Regierung und den Klerus. Wer vom Ministerium des Innern aus die große Verwaltungsmaschine in Bewegung setzen kann, sich gut mit der Geistlichkeit steht und Paris militärisch beherrscht, der gebietet über Frankreich. Louis Philipp hatte diese Elemente vernachlässigt und fiel; Louis Napoleon hat Paris strategisch gegen die Revolution gesichert und sucht die Arbeiter durch Brod und Spiele bei guter Laune zu erhalten, aber seinen Thron gegründet hat er auf die Sympathie der Bauern und des Klerus. Wenn er also jetzt der Majorität des Corps législatif nachgegeben hat, so ist es nicht geschehen, weil er ihren Haß gegen Italien theilt, sondern weil er ihre Ansicht für zu mächtig im Lande hält, um ihr zu wider-

streben. Es ist ganz verkehrt, dies als ein Zurückkommen auf die parlamentarische Regierung anzusehen. Napoleon wird gegen den Wunsch der Majorität seinen Willen rücksichtslos durchsetzen, wo er nicht die ländliche Bevölkerung gegen sich fühlt, sein Armeegesetz hat er modificirt, weil die Präfekten berichteten, daß die Bauern laut dagegen murrten, andere Gesetze wird er trotz des Murrens der Rue de l'Arcade nicht aufgeben.

Freilich setzt er sich durch die jetzt genommene Richtung auch großen Gefahren im Innern aus, er muß wissen, daß man die Kirche nie befriedigt, jede Concession nur neue Forderungen hervorruft; kaum glaubt der rüstige Vorkämpfer der weltlichen Herrschaft, Monseigneur Dupanloup, diese gesichert, als er in einer Flugschrift offen den Unterrichtsminister Duruy angreift, weil derselbe die Schule nicht unbedingt der Kirche unterordnen will. Allmacht des Klerus aber will die große Masse der Franzosen ebensowenig, als seine Ohnmacht; die französischen Könige, welche Waldenser und Hugenotten rücksichtslos verfolgten und den Papst beschützten, behaupteten gegen denselben doch hartnäckig die Privilegien der gallikanischen Kirche. Und Napoleon, der Pius IX. wieder in Rom einsetzte, aber das Concordat durchsetzte, trat in ihre Fußstapfen. Das Votum vom 5. Dezbr. ist die Reaktion gegen eine Politik, die mehr italienisch als französisch war und die Existenz des Papstes bedrohte; geht man zu weit nach der andern Seite, so könnte sich eine Reaktion anderer Art zeigen, wie sie der Julirevolution vorausging.

Sodann hat Napoleon durch die Erklärung, Rom für immer den Italienern vorenthalten zu wollen, mit der Macht gebrochen, welcher die Cabinetpolitik kurzweg den Namen der Revolution gibt. Wir überschätzen die Macht derselben nicht, die gewöhnlich erst durch andre hinzutretende Umstände zu einer wirklichen Gewalt wird, aber es ist unbestreitbar, daß eine Partei existirt, deren Ideal die sociale Republik ist und die den Kaiser tödtlich haßt; ihre Apostel, die sich aus fanatischen Theoretikern, verbitterten Juden und Emigranten rekrutiren, haben einen bedeutenden Anhang unter den französischen Arbeitern und noch mehr unter den Italienern. Der Kaiser wird Orsini nicht vergessen haben, ist doch bezeichnender Weise wieder scharfe Paßcontrolle an den südöstlichen Grenzen eingeführt.

Indeß diese Gefahren im Innern treten gegen die zurück, welche von außen drohen. Zunächst hat der Kaiser die italienische Allianz und damit die beste Frucht seiner ganzen italienischen Politik auf immer verloren, es kann keinen italienischen Staatsmann mehr geben, der noch mit Frankreich zu gehen wagte. Die Ironie des Schicksals ist in der That seltsam, von Haus aus lag das einheitliche Italien keineswegs in Napoleons Plan, denn auf die Proclamation, die er als unreifer Carbonaro erließ, ist kein Gewicht zu legen; der Plan, welcher zwischen ihm und Cavour verabredet ward, ging

vielmehr nur auf eine Conföderation, aber allerdings auch auf vollständige Vertreibung der Oestreicher. Als diese durch Villafranca vereitelt war, mochte er der unitarischen Bewegung nicht entgegentreten, er ermutigte sogar zur preussischen Allianz, weil er dadurch sein Programm „frei bis zur Adria“ erfüllt zu sehen hoffte, für das er selbst nicht wieder Krieg führen konnte. Nachdem aber jetzt Oestreich wirklich ganz vertrieben, würde er sich schwerlich übermäßig grämen, wenn Italien wieder zerfiel und sich in ein subalpinisches Königreich, das päpstliche Gebiet und Neapel theilte.

Noch spricht man in St. Cloud für die Einheit Italiens, aber man denkt bereits wie Thiers, der ja auch nicht verlangt, daß man Krieg erkläre, aber arglistig hinzusetzt, es werde nicht Frankreichs Schuld sein, wenn sich die verblendete Nation auf die Spitze seines Schwertes stürze! Die Legitimisten und Anhänger der vertriebenen Fürsten schöpfen wieder Muth, schon sollen dem römischen Stuhl französischerseits Ausichten auf Erweiterung seines jetzigen Gebietes gemacht worden sein, falls jene Dreitheilung eintrete. Daß es zu derselben komme, welche allerdings allein ein päpstliches Regiment ohne fremde Besatzung möglich macht, ist nicht unmöglich, jedenfalls aber wird dies nicht ohne einen großen Kampf geschehen, bei dem die Italiener schwerlich allein stehen dürften.

Und hier kommt das deutsche Interesse in Frage. Die Politik von Thiers gegen Italien geht ebensowohl gegen Preußen, man wagt nur nicht, dem Starken dasselbe zu bieten, wie dem Schwachen. „Kein Souverän sollte an seinen Grenzen die Bildung eines Staates von 25 Millionen fördern“, ruft der Bewunderer Micheletus, er will wohl die einmal vollendeten Thatfachen anerkennen, aber nicht weiter soll sich die Flut ergießen; Frankreichs Beruf ist es, die kleineren Staaten zu schützen, Rouher deutet an, daß die Langmuth des Kaisers ein Ende haben könne, Luxemburg sei das erste Avertissement gewesen. Dies ist zugleich ein Wink nach Darmstadt, Stuttgart und München, der dort wohl verstanden zu sein scheint, hatte doch Herr von Beust von Paris zurückkehrend dort Station gemacht und die Einladung zur Conferenz an die deutschen Mittelstaaten angekündigt, welche zwischen Frankreich und Oestreich verabredet war. Herr von Dalwigk zeigte sich als gelehriger Schüler, und auch bei Herrn von Barmbüler scheinen die alten Sympathien wiedergekehrt, die Demonstration in der württembergischen Kammer gegen den Eintritt in den norddeutschen Bund war wohl vorbereitet. Aber auch die bayerische Regierung hat nach Paris geantwortet, ohne sich erst in Berlin zu benehmen, wie es schicklich und klug gewesen wäre. Die wohlverdiente Lektion, welche Herr von Dalwigk erhielt, richtete sich also ebenso sehr nicht nur nach Stuttgart und München, sondern auch nach Paris und Wien. Man kann demnach nicht sagen, daß die italienische Krisis uns

fern liegt, denn gibt Preußen Frankreich und Oestreich freies Spiel im Süden, so hat es dann später wahrscheinlich den Kampf mit den besser gerüsteten Gegnern allein aufzunehmen, während jetzt, mag man auch noch so gering von der italienischen Armee denken, dieselbe doch einige Corps Frankreichs beschäftigen würde. Viel wird bei dem Gang, den die Dinge zunächst nehmen werden, auf die Haltung Italiens ankommen, eine bedeutende Politik läßt sich dort schwerlich erwarten.

Die Politik Ratazzis war die eines kleinlichen Intriguanen; auf Schleichwegen zum Ministerium gelangt, begann er über eine Allianz mit Frankreich gegen Deutschland zu unterhandeln, der Dank dafür war die Mission des Generals Dumont; Cavour hätte dieselbe mit der Kündigung der Septemberconvention beantwortet, Ratazzi gab sich mit einer nichts sagenden Erklärung Moustiers zufrieden, um nicht die Gunst in Paris zu verscherzen. Sein Fiasko im October mag ihn über den Erfolg dieser Politik belehrt haben. Menebrea hat mit einem Rückzug debütirt, und auch jetzt sieht man wohl gute Absicht, aber keinen festen klaren Willen. Die ganze endlose Debatte in Florenz macht überhaupt einen peinlichen Eindruck: gegenseitige Anklagen und ohnmächtige Deklamationen füllten die Sitzungen aus, statt daß man offen und kurz erklärte, man sei jetzt nicht im Stande, das römische Programm durchzuführen, halte aber an demselben fest und stelle sich dafür frei hin, indem man die Septemberconvention als beseitigt betrachte. Wie sich die Dinge, nach dem nun auch die von Anfang an aussichtslose Conferenz formell gescheitert ist, weiter gestalten, ist kaum zu berechnen, aber seit lange hat, zumal bei der gleichzeitig wiederaufwachenden orientalischen Frage, kein Jahr unter so drohenden Auspicien für den Weltfrieden geschlossen, als das gegenwärtige; nicht umsonst hat der Baarvorrath der französischen Bank die noch nie erhörte Ziffer einer Milliarde erreicht: der Geschäftsmann macht gern große Zinsen, aber lieber keine, wenn das Capital in Gefahr kommt.

Aus Leipzig.

Das erste Jahr des norddeutschen Bundes ist vorüber, gefüllt wie kein früheres mit parlamentarischen Versammlungen, Verträgen, den wichtigsten Acten der Gesetzgebung. Der gehobenen Stimmung und unsichern Erwartung im Anfange des Jahres ist Befriedigung, Ernüchterung, hier und da eine starke Reaction im Interesse früherer Zustände gefolgt; nicht auf jedem